

Religiös - Wozu und wie in der modernen  
Wissensgesellschaft? Textauszug

## 2 Menschliche Erwartungen - religiöse Antworten

### 2.1 Das leidbestimmte Dasein

Wir erleben unsere Welt nicht nur als unfassbar schön und großartig. Wir kennen ihre todbringenden **Eingebunden und ungeschützt im kosmischen Prozess** Naturgewalten, den Massentod durch technisches und menschliches Versagen, das Sicherheits- und Machtstreben, mit denen wir unsere Ängste nicht besiegen, sondern verbreiten und steigern, wir fürchten unbesiegbare Krankheitsgefahren und den Tod. In unseren religiösen Vorstellungen können wir einen liebenden, allmächtigen Schöpfer nicht vereinbaren mit einer so mangelhaften Schöpfung. Es kann uns nicht gelingen, Vorstellungen eines liebenden, allmächtigen Gottes mit leidverursachenden Naturgewalten und dem moralisch Bösen der Menschen zu harmonisieren. Auch wenn wir der freien Entscheidung des Menschen, der Macht des Bösen oder dem Teufel die Schuld zuschreiben, lösen wir den peinlichen Widerspruch nicht auf, wir verlagern ihn lediglich.

Nicht nur unmittelbares Leiden und die Bedrohung durch die Natur und den Mitmenschen belastet unser Dasein. Auch im „Vorraum“ des sichtbaren Leidens umgeben uns Mühsal, Ängste, Sorgen, Verlangen, Fragen an das Warum, das Wohin und den Sinn unseres Lebens, sowie unsere Angst vor dem Tod. Sie sind Ausdruck unserer Einsamkeit im Kosmos.

Die kosmische Entwicklung zeigt uns sich selbst organisierende Systeme, Zufälligkeiten und naturgesetzlich geregelte Abläufe. Wir können aus der Natur nicht auf einen allmächtigen, gütigen Gott schließen, oder ausgehend von einer Offenbarung Gottes die Welt erklären. Wir können nicht feststellen, dass es eine zielgerichtete kosmische Entwicklung gibt, die auf einen allmächtigen, liebenden Schöpfer zurückgeführt und in ihm vollendet werden müsste. Naturwissenschaftlich ist die Existenz Gottes kein Gegenstand und nicht zu beweisen – auch nicht zu widerlegen.

Als zweite Seite der Sinnfrage der menschlichen Existenz ist festzustellen, dass wir auch aus der uns umgebenden Natur für unser Dasein keinen Sinn, keinen objektiven Zweck ableiten können. Wir finden ihn nur in einem ebenbürtigen Subjekt, einem Du, das sich uns individuell und frei zuwendet und dem wir uns unsererseits zuwenden und zur Verfügung stellen können.

Unser Dasein ist grundlegend leidbestimmt dadurch, dass es vom Tode bedroht ist, und dass wir Angst vor dem Tod haben. Wir möchten begonnenes Leben fortsetzen. Die Angst vor dem Tod belastet uns, ob in ihrer Begleiterscheinung von Siechtum und Pflegebedürftigkeit, ob wegen der Schmerzen, die ihn begleiten, ob als gewaltsame Trennung von geliebten Menschen, von Lebenszielen und unvollendeten Aufgaben, ob schließlich als Tor zu einer ausgleichenden Gerechtigkeit, bzw. zu einer möglichen Abrechnung über unsere Lebensführung in Form von Lohn oder Strafe, Erfüllung oder endgültiges Scheitern.

Diese Bedrohung spricht Jesus an und macht Mut, uns klar zu entscheiden, richtig zu leben:

„Fürchtet euch nicht vor denen, die nur den Leib, aber nicht die Seele<sup>1</sup> töten können, fürchtet euch vielmehr vor Gott, der Leib und Seele ins ewige Verderben schicken kann (Mt 10,28).

Dieser Ausspruch wurde in christlichen Traditionen oft zu einer Drohung vor der möglichen Verdammung/Hölle und als Aufforderung verstanden, sich verdienstvoll um den Himmel zu bemühen. Auf den gesamten Rahmen der Jesus-Botschaft gesehen, ergibt es sich aber als Aufforderung zur Entscheidung, richtig zu leben: unser Vertrauen in den zu setzen, der möchte, dass wir leben, d.h. so, dass der Tod nicht dem richtigen Leben widerspricht, die Fortsetzung des bisherigen Lebens abbricht. So gelebt ist der Tod nicht mehr Trennungsmacht, nicht mehr der Widerspruch zum Leben:

„Ich versichere euch: Alle, die auf mein Wort hören und dem glauben, der mich gesandt hat, haben das ewige Leben. Sie kommen nicht mehr vor Gottes Gericht; sie haben den Tod schon hinter sich gelassen und das unvergängliche Leben erreicht“ (Joh 5,24).

Jesus rief dazu auf, die Gespaltenheit in unserem Denken und Handeln zu überwinden: mit sich selbst eins zu sein, in einer Liebe zu Gott und den Menschen, auf dem Wege nicht einer Willensanstrengung (zur Beachtung von Geboten, Verhaltensregeln, einer Gesetzesreligion), sondern aus dem umfassenden Vertrauen in den Lebensgrund und damit aus innerem Antrieb. In ihm gehalten, geborgen ergibt sich eine neue Sicht auf die Welt, auch auf die uns grausam und gottfern erscheinende Welt.

Die biblische Botschaft ist eine Deutung unseres menschlichen Daseins, dass wir hervorgegangen

**Einsamkeit des Menschen  
als leidbestimmtes Dasein**

<sup>1</sup> Substanz

\_\_\_\_\_uch die Persönlichkeit, nicht eine eigene unsterbliche

aus der Natur, nur im Vertrauen in Gott festen Boden unter den Füßen haben. Als Person erfährt sich der Mensch im Naturgeschehen ungeschützt, einsam, ohne Orientierung. Das Du, das Angeredet-werden, das Gemeint-sein, das Angenommen-sein schafft die Voraussetzungen, um sich als Mensch zu begreifen, sich mitzuteilen und verstanden zu werden. Die Natur, aus der wir kommen, prägt eine ursächliche Ordnung. In einer objektiven Welt wären wir Menschen nur Zufällen, Notwendigkeiten und Gesetzen ausgeliefert, zwanghaft eingebunden. Eigeninteresse und Stärke bestimmten in diesem Rahmen das Überleben. Zur Lebenssituation der Menschen als biologische Wesen, die der naturhaften Entwicklung entstammen, gehört als leidbestimmendes Element ein Maß an Einsamkeit. Die biblischen Texte nennen einen Ausweg aus der Einsamkeit:

„Es ist nicht gut, dass der Mensch allein bleibe. Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht“ (Gen 2,18).

In den industrialisierten Wohlstandsländern mit einem hohen Maß an individualisierter Lebensführung erleben sich viele Menschen trotz fantastischer Kommunikationsmöglichkeiten einsam, nicht angeredet, nicht gemeint. Dabei haben gerade die neuen sozialen Wissenschaften darauf verwiesen, dass die persönliche Anrede, das Vertrauen, die Bestätigung für die persönliche Entwicklung, die Belastbarkeit und Leistungsfähigkeit von hoher Bedeutung sind. Person bildet sich in der personalen Zuwendung.

Viele, besonders alleinlebende Menschen versuchen in der Sorge für ein Tier ihre Einsamkeit zu bewältigen. Sie bleiben Instrumente unserer eigenen Zwecke. Die Sehnsucht eines ebenbürtigen, sich aus eigener Entscheidung mitteilenden Gegenüber kann es nicht stillen. Ohne beglückende Liebe leiden wir Menschen immer mehr oder weniger am Alleinsein. Trotz der theoretischen Möglichkeiten zu Geborgenheit in menschlicher Gemeinschaft bleiben Menschen immer bis zu einem gewissen Grad einsam, ob allein-lebend, ob in Gemeinschaft oder gar mit ihren Lebenspartnern.

„Dieses Alleinsein als eine Grundbefindlichkeit der menschlichen Existenz wird jeder aus eigenem Erleben irgendwie kennen: Es springt uns an beim Gang über die Strasse, beim Sitzen am Fenster, beim Essen, beim Baden – bei allen Tätigkeiten, die von innen her nicht gänzlich gefüllt, die geistig nicht völlig ‚kompakt‘ sind; da kriecht, mehr als Gefühl denn als Frage, wie ein kalter Strom eine Angst in uns hoch, die uns ans Herz greift, die unseren Körper krümmt wie unter einer unbekanntem, drohenden Gefahr, und wir spüren zugleich den ‚Sinn‘ dieses ‚Zugriffs‘: Plötzlich werden wir unserer Wesenseinsamkeit inne. Alle unsere Verrichtungen fallen auseinander und verlieren ihren Zusammenhalt. Bei allem, was wir

tun, sehen wir uns selbst zu: wie wir gehen, sitzen, essen, schwimmen – doch wer sind wir in all dem? Was ist das, das da geht, sitzt, schwimmt? Wir wissen es nicht, und zwar so lange nicht, wie wir zwar gegenwärtig sind, doch nicht in Beziehung, solange es nichts gibt, für das wir wesentlich da sind. Und so entdeckt sich, dass der Hintergrund dieser Angst aus dem Nichts an Beziehung selbst entsteht und besteht“ (Drewermann, 2000, S. 1151).

Einsam sind wir Menschen nicht nur aufgrund unserer naturhaften Grenzen (in mangelnder Gesundheit, Leistungsfähigkeit, Beziehungsfähigkeit und –Chancen etc.), auch aufgrund unserer Zwiespältigkeit und Zerrissenheit, der Orientierungsnot in der Persönlichkeit. Das Leid menschlicher Einsamkeit liegt in mangelnden Möglichkeiten und der Unfähigkeit zu beglückender menschlicher Beziehung.

Pflanzen und Tiere zu lieben, die Bedingungen zu kennen und für sie zu sorgen, in denen sie sich wohl fühlen und entfalten können, schafft Befriedigung. Wenn wir Menschen ganz zu verstehen versuchen, indem wir uns in ihre Situation hineinversetzen, die Welt mit ihren Augen sehen, verschmelzen Ich und Du, entsteht eine Einheit. Dieses Verstehen benötigt auch sachliches Wissen, es ist aber im Grunde getragen von einem zweckfreien Anerkennen, Annehmen, Aufnehmen und Wollen des anderen. Wenn wir einem Du vertrauen, suchen wir eine Antwort, die frei gegeben, geschenkt wird. Wir sind selber darauf angewiesen, dass uns jemand vertraut, anspricht, bestätigt und will, um eine Ich-Identität ausbilden zu können. Einsamkeit, Alleinsein oder beglückende Einheit entscheidet sich an der Frage, ob wir Mitmenschen in den Grenzen unserer eigenen Zwecke begegnen – auch in diesem Rahmen wird von „Liebe“ gesprochen - oder ob wir uns zweckfrei in ihre Welt versetzen können, uns täglich gegenseitig anvertrauen und uns zur Verfügung stellen können. So versteht sich auch, dass diese Liebe ein täglich neues Ansprechen, Angesprochen - werden und Sich-Anvertrauen, Geborgenheit und Sinn-geben ist. Liebe aus gegenseitigem Vertrauen liegt damit auf einer deutlich anderen Ebene als die Funktionsweise einer Zweckliebe.

Nicht nur das leidbestimmte Dasein an sich ist ein Sinnproblem für uns Menschen, wie auch immer wir uns den Grund des Leidens und des Bösen vorstellen: als eigenständig

**Leiden, ungleich verteilt**

existierend oder als Dimensionen des Noch-Nicht, des Mangels unserer Wesensart.

Neben der „vertikalen“ Perspektive des leidbestimmten Daseins erleben wir eine *horizontale* Perspektive: die ungleiche, „unfaire“ Verteilung von materiellem, sozialem, psychischem Leiden unter den Menschen. Die Jesus-Botschaft weist den Weg zu den am meisten leid-belasteten Menschen. Sie sind diejenigen, die die Mühsal des menschlichen Daseins trifft, von der die anderen vergleichsweise verschont werden. Jesus macht durch seinen Lebensweg und in seiner Botschaft deutlich, dass hierin der Weg zum Sinn unseres Lebens liegt: dass wir aufgrund unseres Vertrauens in den Lebensgrund Hoffnung, Zuversicht, Mitleiden, Vergebung, Solidarität mitteilen können. In der Bedrohung durch Leiden in Form von Krankheit, Trennung, Tod finden wir eine Antwort nicht in einer kausalen oder sinnhaften Erklärung des Warum, sondern nur im Weg des Vertrauens in den Lebensgrund und im mitmenschlichen Weg der Liebe. Was antworten wir, wenn Mitmenschen von Naturkatastrophen vor dem Nichts stehen, wenn in Dürrekatastrophen oder Bürgerkriegen Menschen verenden und gemordet werden, was gegenüber vereinsamten Mitmenschen? Die Jesusbotschaft besagt, dass sich auf dem Wege, auf dem wir real mit diesen Menschen mitleiden, Gott finden lässt (Mt 25, 31-46). Gegenüber den Absurditäten unseres Daseins, so E. Drewermann, können wir nicht in objektiven Erklärungen für Naturkatastrophen oder kriminelle Taten einen Willen Gottes ermitteln; wir können nur im ‚Mitleiden‘ Sinn finden. Er macht in diesem Zusammenhang ein markantes Statement:

Wo wohnt Gott? Wer ist Gott, was will Gott? All diese Fragen führen in dieser Geschichte zu einer einzigen Feststellung: Nur der Liebende findet Gott“ (Drewermann, 2002, S. 1180).

Dabei ist zwischen ‚Mitleid‘ als soziale, gesellschaftliche und damit ethische Verpflichtung und ‚Mitleid‘ als Liebe zu unterscheiden. Liebe wird möglich auf der Grundlage eigenen Glücks (der Einheit mit dem Lebensgrund), damit eigener Interessenfreiheit und aus dem Vertrauen auf Rettung wider den Augenschein. Wir finden keinen Sinn in objektiven Erklärungen für einen Schöpfergott, der für alles Weltgeschehen zuständig ist, der sich um alle Lebenswesen fürsorglich kümmert, dessen Willen wir in seiner Schöpfung erkennen könnten. Der Glaubensweg ist ein Beziehungsweg, kein Weg der logischen Begründung. Indem wir versuchen zu vertrauen, dass Gott Liebe ist, erfahren und ‚erkennen‘ wir auf einer anderen Ebene: wir erleben, dass es sich einzig dafür zu leben lohnt, wir erfahren, dass wir im Mitleiden auf dem Weg der Hoffnung sind.

Die Menschen sind die Träger der religiösen Fragen, der Sehnsüchte und Erwartungen von Freiheit und Sicherheit, einer menschlichen Erfüllung, einer ausgleichenden Gerechtigkeit, nach einer versöhnenden und heilenden Kraft. Die religiösen Erwartungen drücken die Hoffnung aus, dass ein Gott anders handelt, als es unter uns Menschen üblich ist, dass ein göttliches Gesetz die weltlichen Regeln berichtigt wird. Diese Hoffnung erfordert, dass diejenigen, die die Last des Menschseins tragen (die ohne Chancen zum Leben geboren sind, von Krankheiten gequält, behindert und benachteiligt sind, die Erfolglosen, Gescheiterten, die unschuldig durch Naturgewalten, technisches und menschliches Versagen Zugrundegekommenen, der Ausfall, die Überzähligen, die gewaltsam zu Tode Gebrachten, die Übervorteilten, die Missbrauchten), jene sind, auf deren Schultern die restlichen Menschen gesund, sicher und erfolgreich sein können. Wo immer diese Menschen trotz ihrer Not in Vertrauen und Hoffnung leben, sind sie die Entwicklungskraft der Menschheit, die Verbindung und Brücke zur göttlichen Lebensgrundlage unserer Welt. In weiteren Ausführungen wird näher zu begründen sein, warum dieser Ansatzpunkt für alle religiösen Orientierungen maßgebend ist und wie er in den einzelnen Botschaften, - der Jesusbotschaft, im Koran oder Buddhismus etc. - seinen Ausdruck findet.